

Elysäisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

jü^r

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 77.

Samstag den 23. September.

1848.

Die nationale Insel der Wenden.

Aus dem Stuttgarter „Morgenblatt.“

Auf der Gränze zwischen Sachsen und Preußen liegt ein wunderbares Ländchen, es heißt die Lausitz. An Umfang hat es etwa siebzig Seviertmeilen; es wird von der Spree durchflossen, die, in ihrem obern Lauf noch nicht schiffbar, einen fast schnurgeraden Weg von Süden nach Norden nimmt und erst gegen die nördlichen Gränzen der Lausitz sich gegen Westen wendet. — Dieses Ländchen ist merkwürdig, nicht etwa wegen seiner besondern geographischen Eigenthümlichkeiten, sondern weil es eine nationale Insel bildet. Inmitten Deutschlands gelegen, wird es von einem nichtdeutschen Volksstamme bewohnt, von Slaven. Sie werden von den Deutschen Wenden genannt, sie selbst aber kennen diesen Namen in ihrer Sprache nicht, sondern nennen sich im südlichen Theile des Ländchens oder der Oberlausitz Serben, in der nördlichen Niederlausitz dagegen Sersken. — Aus der Geschichte der Völkerwanderung ist es bekannt, daß im Anfang des sechsten Jahrhunderts (gewöhnlich wird das Jahr 528 angenommen) slavische Völkerschaften von Osten her bis nach Mitteldeutschland gedrungen und den Hermunduren oder Thüringern in ihre Sätze nachgerückt sind. Noch bis auf die heutige Stunde findet man Spuren davon in der Gegend von Braunschweig, im Meissen'schen, Anhalt'schen und der Mark Brandenburg. Fast ein Jahrtausend sind sie hier das herrschende Volk gewesen; erst im Jahr 1327 hörte man in Leipzig auf, slavisch zu sprechen. Von nun an aber drang das germanische Element unaufhaltsam wieder nach Osten vor und unterwarf sich theils durch das Schwert, theils durch diplomatische Künste, ganz besonders aber durch die unwiderstehliche Macht höherer Cultur einen Strich nach dem andern. Die Slaven zogen sich entweder wieder nach ihren östlichen Ursitzen zurück, oder sie wurden völlig germanisiert. In einzelnen Gegenden indeß blieben sie als Unterworfone massenhaft ansässig, und hielten dann fest an Sprache, Sitten und Ueberlieferung der Vorältern. — So die Wenden der beiden Lausitzen. Ihre Zahl beläuft sich auf 164.000 Seelen, die in 739 Ortschaften (Städten, Flecken, Dörfern, Weilern &c.) ansässig sind. Nur kleinere dieser Ortschaften haben eine rein wendische Bevölkerung, in den Städten ist das Verhältniß der Wenden zu den Deutschen gewöhn-

lich, wie drei zu sieben. — Die bedeutendsten Städte der Lausitz, in denen die Wenden gegenwärtig in ansehnlicher Zahl sich noch finden, sind in der Oberlausitz die sächsischen Städte: Bautzen, Löbau, Kamenz; die preurischen: Hoyerswerda, Röthenburg (Görlitz), Wittichenau, Muskau; in der rein preußischen Niederlausitz: Drebkau, Spremberg, Cottbus, Senftenberg, Peitz, Betschau. Nach Böhmen zu werden sie wie von einem deutschen Gürtel umgeben, so daß, da sie von Polen und dem slavischen Oberschlesien gänzlich getrennt sind, ihr Ländchen allerdings als nationales Eiland bezeichnet werden darf. Vereinzelt finden sich Wenden noch außerhalb dieser Insel in den nahe gelegenen Städten, ja solche sporadische Erscheinungen kommen noch unweit Berlin vor.

Die Wenden haben durchschnittlich viel religiösen Sinn und sind fleißige Kirchgänger. Sie gehören der überwiegenden Mehrzahl nach der evangelischen Confession an. Man zählt 153.000 Evangelische unter den Wenden, und nur 11.000 Katholiken. Die Katholiken sind sämmtlich in der Oberlausitz heimisch. Von religiösem Zwiespalte hört man wenig. — Auffallend ist es, daß die Sprachen der Oberwenden und die der Niederwenden dialectisch so verschieden sind, daß sich die unbildeten Bewohner beider Landesstriche nur mühsam verstehen. Das Oberwendische ist dem Böhmischem, das Niederwendische dem Polnischen verwandter. Selbst in der Orthographie unterscheiden sich beide. Dagegen ist beiden gemeinsam eine eigenthümliche Verwandtschaft in der Vocalisation mit dem Russischen, die so stark ist, daß während der Freiheitskriege die durchziehenden russischen Truppen an ihrer Sprache als eine den Wenden verwandte Nation sogleich erkannt und liebevoller behandelt wurden, als irgend eine andere Truppenschaar.

Wie sich die Wenden in ihrer Sprache einen andern Namen beilegen, als den von den Deutschen ihnen gegebenen, so benennen sie auch die Ortschaften, in denen sie ansässig sind, mit echt slavischen, von den deutschen grundverschiedenen Namen. Solche echt slavische Ortsnamen haben sie aber auch für viele Städte und Dörfer, in denen sie jetzt nicht mehr heimisch sind, und dieselben weisen auf ihre frühere weitere Verbreitung dahin. So sagen sie Komorow für Senftenberg, Bujerjec für Hoyerswerda, Bukecy für Hochkirch, Nowa was für Neudorf, Grodk für Spremberg, Grabin für Finsterwald, Nukow für Liebenwerda, Wikow für Elsterwerda, Zelm

(das z hier wie das französische j) für Baruth, Parsk für Königswusterhausen bei Berlin, Chudowina für Mittenwald bei Berlin, Bokomina für Wendisch-Buchholz. Bei andern Namen hört man, wie die slavische Bezeichnung die ursprüngliche ist, aus welcher die Deutschen später die gegenwärtige Benennung als die ihnen mehr mundrecht erst gemacht haben. So ist das deutsche Löbau aus dem windischen Lubij geworden, Kettbus aus Choschebus, Dahme aus Damna, Leipzig aus Lipsk, Dresden aus Drazdzany (z hier wie das französische j, und dz wie dsch), Meissen aus Mischino, Guben aus Gubin, Kroessen aus Kroshn, Bauzen aus Budeschin oder Budissin.

In socialer Beziehung gehören sie meist den niedern Ständen an. Die Dienstleute, namentlich die weiblichen, sind sowohl in den Städten, als auf dem Lande der überwiegenden Mehrzahl nach Wenden. In den Städten betreiben sie die niedern Handwerke; da sie aber durchgängig außerordentlich fleißig und rührig sind, erwerben sie viel, und manche tragen Sammt und Seide in ihrer eigenthümlichen wendischen Tracht. Und auch in dieser verleugnen sie ihren slavischen Charakter nicht, namentlich in der Wahl der Farben. Je greller, blinder, in's Auge fallender die Farben, desto lieber wählen sie dieselben, so sehr, daß unter den Deutschen der größern Städte bei Bezeichnung der Farben der Ausdruck „wendisch“ so viel bedeutet als geschmacklos bunt, oder wenigstens gar zu bunt. — Ihren slavischen Charakter verrathen sie auch als Soldaten, überhaupt in ihrem Benehmen gegen Feinde. Sie sind wild und grausam, versteckt und hinterlistig. (?) Ein fast nur aus Wenden zusammengesetztes sächsisches Dragonerregiment im Dienste Napoleons soll bei den Franzosen den Beinamen der sächsischen Schlächter (bouchers saxons) geführt haben. Einer ihrer Landsleute, Schmäler, der die Volkslieder der Oberlausitz sorgfältig gesammelt und herausgegeben hat und ein warmer Vertheidiger der Wenden ist, sagt in seinem Buche: Man erzählt, daß in jenen Zeiten der Verfolgung sie in versteckten Winkeln, zusammengerollt in einem der Menschengestalt fast nicht mehr ähnlichen Klumpen, Stunden lang unbeweglich gelauert haben, um die rechte Zeit abzuwarten, dem drängenden Feinde Schaden zuzufügen; daß mit einem Rohr im Munde, um Luft zu schöpfen, sie ganze Tage hindurch im Wasser unbeweglich gelegen.

(Schluß folgt.)

Die russischen Verbannten.

Aus dem neuesten Werke Carl Andree's; „Deutsche Weisende der neuen Zeit.“

(Schluß.)

Eines Abends trat ein Mann ein, der einen Kaftan trug, wie die sibirischen Bauern. Er zeigte einem seiner Freunde mit Freudigkeit eine Banknote von fünf Rubeln, die er so eben verdient hatte. Ermann erkannte ihn gleich für einen Europäer, aber es ergriff ihn tief, als er auf die Frage nach seinem Herkommen und seinen Schicksalen mit slavischer Befahrung, halb scherzend und doch bedeutungsvoll, entgegnete:

„In einer Nacht, wo Sturm und Wetter rasen!

Entglänzt ein Licht von einer Grabeskir.

Der Stürme Wuth versucht' es auszublößen,

Es läßt, — jedoch auf Augenblicke nur!“

Der Mann hieß Rajewski und hatte als Oberst in der russischen Artillerie gedient. Während der Umliebe im Jahre 1826 war er nach Sibirien verbannt worden, weil er aufrechte Ansichten in einer Soldatenchule verbreitet hatte, welcher er damals vorstand. Es bleibt auffallend, daß die meisten Teilnehmer an der letzten russischen Revolution dichterische Gaben besaßen. Rajewski sprach mit Begeisterung von Zacharias Werner, an dessen Versen er sich tröstete und erwärmt. Von den sogenannten „Unglücklichen des 14. December“ leben die zur Zwangsarbeits Verdammten in dem Dorfe Tschita, jenseits des Baikal, an der Ingoda, und an dem Bege von Berchnei-Udinsk nach Nertschinsk. Bergwerke gibt es dort nicht; um Jene nach dem Buchstaben des Urtheils zu beschäftigen, war deshalb eine Schleifmühle errichtet worden, in welcher sie arbeiteten. Sie besaßen eine Büchersammlung, und in dieser außer andern deutschen Werken, auch jene Schiller's. Andere „Umliebler“ leben im Lenathala und in Jakutsk. Manche werden begnadigt, d. h. sie dürfen als gemeine Soldaten am Kaukasus gegen die Gebirgsvölker dienen.

In früheren Zeiten wurden schweren Verbrechern, bevor man sie aus Europa nach Sibirien abführte, die Nasenflügel aufgerissen. Diese Bezeichnung der mit der Knute Bestraften soll jetzt nicht mehr üblich seyn. Es ist ein breiter, kreisförmiger Einschnitt in dem Unterrande eines jeden Nasenflügels, wodurch das Gesicht einen widerlich lustigen Ausdruck erhält. Überdies wurde den Verbrechern das Wort „Wor“ — Dieb — in die Stirnhaut gebrannt.

„Eines Abends,“ erzählt Ermann, „als viele Jakuten in Jakutsk meinen astronomischen Beobachtungen zusahen, überraschten mich in der Finsterniß französische Worte und die Frage eines Mannes: ob wir uns sehen wollten, obgleich er Bustuschew heiße. Ich befeitige seinen Zweifel mit dem Sprichworte der Kosaken: daß zwar die Berge stehen, alle Menschen aber mit einander umgehen sollen und erfreute mich darauf in meiner einsamen Wohnung eines ergreifenden Gesprächs. Man hätte Verhärtung oder stoischen Gleichmut von einem Manne erwarten können, der aus den Freiheitsträumen fast augenblicklich durch Ketten und im Kerker geweckt wurde und dann, seit lange auf den schmachvollsten Tod gefaßt, die Verbannung als eine Wohlthat empfangen hatte. Hier hatte aber ein solcher in Zügen, Wort und Gestalt alle Frische der Jugend und den Glanz eines edlen Talentes bewahrt. Er gestand mir, daß die Fröhlichkeit des Gemüthes wider seinen Willen stets neu in ihm erwachte, denn er sollte doch billig von dem Gewichte der Vergangenheit und einer hoffnungslosen Zukunft erdrückt seyn, fühlte aber dennoch Liebe für das Gegenwärtige, und Muth, es zu genießen.“

Alexander Bustuschew hatte zu denjenigen gehört, welche das russische Volk plötzlich von der Leibeigenchaft zu einer Verfassung erwecken wollten. Er war am 14. December 1826, als der Aufstand mißlang, verhaftet worden, hatte erst

in Petersburg und Finnland Ketten getragen und sich später in Jakutsk aller Herzen gewonnen. Die Sibirier und Jakuten liehen im Pferde und begleiteten ihn auf die Jagd; er besaß eine Hütte und Bücher, und unter denselben Göthe's Faust; er wollte den Rest seines Lebens dem Studium der jakutischen Sprache widmen. Bald nachher wurde er „begnadigt,” d. h. er durfte als Gemeiner in die Kaukasus-Armee eintreten. Dort dichtete er unter dem Namen Marlinky, und fiel, von einer Scherkeßenskugel durchbohrt.

Unfern vom Eismeer sind die Blüthen des czaarischen Hofes und Heeres unter dem Schnee von Beresow vergraben, und über den Charakter der Günstlinge Peter's des Ersten können auch jetzt ergänzende Nachrichten aus der mündlichen Chronik der Beresower gesammelt werden. Denn man spricht dort bis auf diesen Tag noch von Ostermann, Dolgorukoff und Menschitschikoff, welche zu Beresow gemeinschaftlich ihr denkwürdiges Leben in noch seltsamerer Verbannung beschlossen. Auch der Körper eines dieser Männer wurde nach zweihundneunzig Jahren zur Auferstehung gebracht. Von Menschitschikoff wußte man, wie er nach seinem politischen Tode durch gottesfürchtige Buße sich zum leiblichen bereitet habe. An der kleinen und verfallenen hölzernen Kirche, welche am Südende der Stadt, dreißig oder vierzig Fuß über dem Ufer des Soswa, erbaut ist, hat er eigenhändig gearbeitet, dann in ihr als Glockenzieher gedient, und ist endlich von den erkenntlichen Beresowern dicht vor der Thür dieses Gebäudes begraben worden. Die ohne jedes Abzeichen, nur durch Weberlieferung kenntliche Ruhestätte blieb unberührt bis 1821. In diesem Jahre gelangte die Kunde davon zu dem damaligen Statthalter von Tobolsk, Kamensky, der Menschitschikoff's Leben beschrieben batte. Er ließ nachgraben; man fand den Sarg von damals gefrorinem Erdreich umgeben, den Inhalt desselben aber so völlig unverändert, daß manche Kleidungsstücke, die Augenbrauen und das Herz an die Familie des Verbannten geschickt werden konnten.

Feuilleton.

Verkaufs-Umfug in Laibach. — Darf ein Gewerbsmann, der neben seinem Gewerbspatent kein Handlungspatent hat, nach Recht und Gesetz auch andere Gegenstände zum Nachtheil anderer Gewerbetreibenden öffentlich verkaufen, als nur solche, die er selbst erzeugen kann und die in sein Fach einschlagen? Wir glauben mit einem entschiedenen „Nein“ antworten zu sollen. Und doch sieht man seit einiger Zeit, besonders bei den Handschuhmachern, mehrere Artikel, die offenbar nicht in ihr Gewerbe einschlagen. Dies ist ein Umzug, der Nutzen verdient und abgestellt werden sollte.

Muster einer hochmütigen, groben Wirthin. — Was das schöne, hochromantische, mit einem Worte: unvergleichliche Welden so manchem Besucher von Nah und Fern verleiht, ist die classische Aufgebläsenheit und Grobheit der dortigen Gastgeberin Petranka. Von allen Seiten hört man Beschwerden von Fremden und Einheimischen darüber. Geld und gute Worte helfen nichts, wer der gesprengten Frau Wirthin nicht zu Gesichte steht. Möchte diese Wirthin doch bedenken, daß sie von den Gästen lebt, und nur durch sie ihr Vermögen sich gesammelt hat. Wenn uns noch eine Beschwerde über ihre sprichwörtliche Grobheit einsläuft, so werden wir

mehrere Anekdoten von ihr zu Besten geben, die das eben Gesagte treulichst bestätigen sollen, und die uns von sehr achtbaren Personen erzählt worden sind.

Zwei sehr absteckende Contraste. — In einer ziemlich ansehnlichen Pfarre unweit Laibach fällt jedem Reisenden, der sich im Orte umsieht, sogleich der wirklich große, zwei Stock hohe Pfarrhof in die Augen, der fast wie ein Schloß aussieht. Wenn aber der Reisende seinen Fuß in die Kirche lenkt, so wird er von der Armutlichkeit des Kirchleins eben so überrascht. Besonders zieht der rechts stehende Altar des heil. Andreas den Blick auf sich. Das Altarbild weiset dem Beschauer faustgroße Löcher. Wir wollen den Ort nicht nennen, weil wir nicht wissen, an wem hier die Schuld liegt, aber wir bitten die Insassen, sich dieses Zustandes des heil. Andreas erbarmen zu wollen. —

Das L. L. Postamt in Podpetsch — nimmt sich die Freiheit, die von Laibach dort einlangenden, für die Abonnenten der Umgegend bestimmten Zeitungspaquete ohne Umstände zu öffnen; ja diese Freiheit ging neulich so weit, daß es die besondere Beilage zur „Laibacher Zeitung“ vom 5. September, die allein Exemplare beigegeben wurde, eigenmächtig herausnahm und sie nicht allen Abonnenten zukommen ließ. Der Redacteur dieses Blattes hat sich in Kraxen beim Herrn Tautscher, Realitätenbesitzer, von diesem Unfuge selbst überzeugt und hiervon auch bereits mündlich der lobl. Oberpostamts-Zeitungsexpedition in Laibach Meldung erstattet.

Zur Ehre des Bartes. — Seit den Märztagen ist es auch jedem Österreicher gestattet, sich als Mann zeigen und die ihm zu diesem Ende gewordene natürliche Auszeichnung, den Bart, tragen zu dürfen. Selbst Ferdinand der Gütige, unser constitutioneller Kaiser, und der allverehrte Erzherzog Reichsverweser gestatten dem Wachsen ihres Bartes die Freiheit und zeigen zugleich, wie gut und nöthig es in neuester Zeit ist, Haare auf den Zähnen zu haben. — Erfurcht gebietend sehen wir selbst an Gott geweihten Orten den Mann mit vollem Bart abgebildet, und nicht ohne Bedeutung ist die Sehnsucht nach dieser die Mannbarkeit beurkundenden Auszeichnung des sich selbst bewußtwerdenden Jünglings, der überall Männer als Muster von Tugend, Größe und Aufopferung geistlichen und weltlichen Standes, ja selbst die Heiligen seiner Kirche mit Bärten geziert erblickt und zugleich in der Schule erfährt, daß es eine Zeit gegeben hat, wo das Abschneiden des Bartes als eine der entehrtesten Strafen betrachtet und der Mensch dadurch zum Slaven gestampft worden ist. — Nicht ganz ohne Grund wird daher in der Gegenwart die Vermuthung laut, daß alle Jene, die als Slaven der Mode oder sonstiger Verhältnisse fortfahren, mit glatten Gesichtern einherzugehen, Freunde des Beschneidens sind. Erhält die so eben besagte Vermuthung noch mehr Gewicht, was in der gegenwärtig so sehr bewegten Zeit keineswegs zu den Unmöglichkeiten gehört, und wird diese nichts weniger als erfreuliche Meinung allgemeiner, dann dürfte es wohl an der Zeit und mit Zuversicht zu erwarten seyn, daß die liebenswürdigen Frauen als Vermittlerinnen auftreten, und zur Vermeidung jeder Unannehmlichkeit, wenn auch nur stillschweigend die Erklärung bejahen, nämlich, daß nur vollkommen ausgebildete Männer achtungs- und liebenswert sind.

Der Reichsverweser in seiner häuslichen Einrichtung. — Man schreibt aus Frankfurt: Der Reichsverweser hatte es am letzten Sonntag vermieden, einen für ihn bestimmten Extrazug der Eisenbahn nach Mainz zu benutzen, und vorgezogen in der Stille um 9 Uhr abzufahren, denn er macht nicht gern Aufsehen; die Leute laufen ihm gleich nach, wo er sich blicken läßt und das sieht er nicht. — Man erzählt sich

eine Anekdote von der patriarchalischen Einfachheit der Frau Reichsverweserin. Sie soll sich zwei Mägde selbst gedungen und ihnen gesagt haben, sie bekämen jede 30 fl. Lohn und eine neue „Zoppen“, ein neues Hemd und ein Paar Strümpfe und Schuhe. Vermuthlich die Sitten von Steiermark. Der Erzherzog Johann hat das Hotel de Russie auf die Zeit verlassen und eine mehr ländliche Wohnung vor dem Bockenheimer Thore bezogen. Er scheint sich für den Winter das älterliche Haus der Frau v. Wessenberg, der Freundin von Frau v. Brandhof, in der Eschenheimer Straße, das sehr schön von Paris montirt ist, gewählt zu haben, es aber ausschließlich nur für die Repräsentation zu bestimmen, für das Familienleben sich aber die kleine Villa vorbehalten zu wollen. Er beabsichtigt nämlich im Winter alle Abgeordneten, alle Frankfurter, kurz wer Lust hat, sich bei ihm einführen zu lassen, in anspruchloser Weise zu empfangen. Für seinen Stall lässt er sich 24 Pferde kommen. Es dürfte im Winter, ob schon manche großen Häuser des alten Systems weggefallen sind und manche Gesandtschaftshotels einsam stehen, an reger Geselligkeit hier nicht fehlen, nur wahrscheinlich mit minder übertriebenem und, man darf wohl sagen, den geistigen Verkehr störenden Luxus als bisher. Denn auch der Präsident v. Gagern gedenkt Empfangstage zu halten und seine Gemahlin wird nächstens von Darmstadt erwartet.

Die Schandsäulen Wiens. — Ein Beweis, äußert sich die „Bohemia“, wie langsam der Sinn für das Edlere, Reinere trotz der gewonnenen Freiheit reisen wird, und wie viel Geschmack man noch immer an Schnitz und an der Gemeinheit, am Scandale findet, ist, daß eine ominöse Brochüre: „Die Schandsäulen Wiens“, in welcher gefallene Frauenzimmer namentlich angeführt und sehr geheime Verhältnisse auf eine schonungslose Weise vor die Öffentlichkeit gezogen werden, in Wien so stark gekauft wird, daß, obgleich erst seit Kurzem erschienen, schon die zweite Auflage vergriffen wurde.

Neue Art Bomben. — Am 29. August hat man in Havre eine neue Art Bomben versucht, die man Ankerträger nennt. Sie sollen angewendet werden, um auf weite Entfernung Schiffe, die in Gefahr sind, Hilfsanker zuzuwerfen. Der Versuch ist vollkommen geglückt.

Papierkorb des Amüsanter.

Welch ein Geist bei den Bürger-Wahlversammlungen der Spreestadt herrscht, davon theilt die „Abendzeitung“ einige Próbchen mit. Ein Schneidermeister betrat neulich die Rednerbühne und sprach: „Mein Glaubensbekenntniß: Ich habe nichts gelernt, alleine aber ich bin Schneider und Meester, und ich leide es nich, daß Euer meinem Handwerk zu nahe kommt.“ Ungeheuerer Beifallsjubel. Geschrei: Der muß gewählt werden! — Und er wurde gewählt.

Im Schooße der Paulskirche gräßt jetzt eine neue furchtbare Krankheit, die Rederuhr, ein hartnäckiges Leiden, von dem neun Zehnttheile der Versammlung angestellt sind.

In einer Versammlung preußischer und sächsischer constitutioneller Vereine zu Halle wurde der Vorschlag, Reisegeld für den abziehenden König von Hannover zu sammeln, mit vielem Beifalle angenommen und bereits sind 22 Thaler sub-scribit.

Revolutionssmode. In Berlin verkauft man Barricaden-Handschuhe und Constitutions-Cravatten; vielleicht erfundet und empfiehlt ein genialer Niemer auch noch Freiheits-Peitschen.

In einem Klubb dienender Personen in Paris sprach sich unlängst ein Mitglied dahin aus, daß wenigstens eine zeitweise Rollenvertauschung zwischen Herr und Diener statt finden müsse, wodurch jene gezwungen würden, ein Mal Alles für letztere zu thun. Ein Koch stand auf und sagte gravitätisch: „Meine Herren, ich für meine Person könnte mich nie entschließen, das zu essen, was mein Herr gekocht hat.“ — Allgemeines Gelächter.

Der Berliner Humor hat immer noch seine Frische bewahrt und macht sich in heitern und witzigen Blugblättern geltend. Eines derselben, welches an dem Tage erschien, an welchem der Ministerpräsident der Nationalversammlung das Aufrührgefeß vorlegte, zeigt als Vignette drei Männer aus dem Volke mit gerungenen Händen und weinerlichen Gesichtern. Der Titel dieses Placates ist: „Ah Jotte doch, ach Jotte doch, jutester Minister, lassen Sie uns doch unser Biken Freiheit.“

Von einem alten hannover'schen General wird in der „Allgemeinen Zeitung“ aus Hannover erzählt, daß er mit dem Dativ und Accusativ auf sehr gespanntem Fuße lebte. Er fragte einmal vor Jahren einen Maler auf der Ausstellung: „Von wen ist das Bild da?“ „Von mir, Excellenz“, versetzte der Künstler. „Ha, van Mir, das ist der bekannte Niederländer, nicht?“ war die Antwort. „Excellenz verzeihen“, stammelte der verwirrte Künstler, der keinen andern Ausweg sah, sich als den Maler des Bildes dem Bewußtseyn des alten Haudegens deutlich zu machen — „verzeihen Excellenz, — es — ist — von mich!“ — „Ah so, von Sie! das freut mir.“

Laibacher Schaubühne.

Der Gründungstag unsers diesjährigen Theatercurses war der 20. September. Der Halbkreis der neuen Mitglieder, der den protogressenden Director umstand, war recht ansehnlich. Wir wissen zwar nicht, aus welchem Grunde uns von der Direction das alte, schon zahnlose Gründungsparadeyfert: „Donna Diana“ vorgeritten wurde, allein es war nicht um, es hielt sich gut und das wollen wir als ein gutes Omen ansehen. Das zweite Stück war ein neues, kostliches Lustspiel: „Keine Besuchten mehr“, von Dr. L. Schubar, welches entschieden gefiel. Wir wollen vorläufig über die Leistungen der neuen Kunstmänner ein voreiliges Urtheil fällen. Die neu zusammengestellten Theaterkräfte müssen sich erst im Ensemble einigen und Zeit haben, gehörig an's Licht zu treten. Nur soviel läßt sich aus den zwei geschenken Vorstellungen vorläufig schließen, daß die diesjährige Gesellschaft der vorjährigen nicht nur nicht nachstehe, sondern sie übertreffe. Die nächsten Vorstellungen werden alle derselbe Schlüsse bleibend feststellen.

Wir wollen den Theaterfreunden hier die neuen Theatermitglieder in ihren Fächern vorführen: Regisseur, erster Vater und Charakterdarsteller ist Herr Boulet; das Fach der Intrigants, nebst ersten Vätern und Charakterrollen, übernimmt Herr Posinger. Erster Liebhaber und Held ist Herr Rott; erster jugendlicher Liebhaber und Naturbursche: Herr Baubisch, zweiter Liebhaber Herr Weil. Chargirte Fächer und zweite Väter spielt Herr Reyer. Komiker sind: Herr Henkel und Herr Schüß, wovon ersterer frankheitshalber noch nicht eintreffen konnte. Das Damenensemble besteht in Fr. Durmont, als erste tragische Liebhaberin, Heldin und Anstands dame; Fr. Große, erste Liebhaberin im muntern und sentimental Parthien; Fr. Posinger, erste Liebhaberin und muntere Rollen; Fr. Lößl zweite Liebhaberin und naive Mädchens; Frau Rosenblöch spielt erste Mütter und ältere Anstands damen; Frau Hüt, komische Alte und Mütter. Localsängerin ist Fr. Schiller. Für Nebenrollen und Chor sind in entsprechender Art Mitglieder engagirt. Wie man sieht, ist die Besetzung der Fächer sehr vollständig; wenn die Beteiligten ihren Stellungen entsprechen, was wir nicht bezweifeln wollen, so wird sich in diesem Jahre ein recht gutes Theaterensemble herausstellen. Wir wünschen dies aufrichtig im Interesse der Theaterfreunde sowohl, als zum Vortheile der fleißigen Direction.

Leopold Kordesch.